





Saitenspiel

Hans Bethge

Saitenspiel

Gedichte



1 · 9 · 2 · 2

Gyldendalscher Verlag Berlin

Erstes bis drittes Tausend

Fritz Mette

zum Gedächtnis

Oft flammt der Wunsch unendlich fortzuwandern
Unwiderstehlich herrlich in uns auf.

Hölderlin

Sohn der Erde

Ich will nie damit enden,
Den Mond und die Erde zu lieben
Und das bernsteinfarbene Haar
Junger Birken im Dämmer der Früh.
Ich will ganz wunschlos sein,
Wenn ich den Flug der großen Vögel
Im Abendglanze rauschen höre.

Ich will es nie vergessen,
Daß ich ein Sohn der Erde bin.

Stimmen

Diese, sonderbare Stimmen schleichen
Durch die Wipfel und verklingen sacht.

Deine Wünsche wirst du nie erreichen,
Deine Träume sterben mit der Nacht.

Fühl den Abend und die sanfte Klage,
Da der Sonne letzter Strahl verblich:

Deine Jugend war die schönste Sage.

Deines Lebens reichgefüllte Tage
Winken und erwarten dich.

Erinnerung an die Provence

Wir ritten, eine vielgeliebte Frau
Und ich, im Mondschein einer Sommernacht
Hin durch das Tal der schimmernden Durance.
Auf schlanken, weißen Hengsten ritten wir
Und schwiegen. Nur zuweilen, wenn der Mond
Uns mild durch der Kastanien Zweige traf,
Schaut ich in pochender Liebe zu dir hin
Und flüsterte, so leis ich konnt: ‚Jeannette...‘

Die Schönheit jener Nacht war wie ein Duft
Sehr seltener Blumen, die zu schnell verblühn.
Ich zitterte, als hätt ich nie ein Glück
So tief gefühlt, und sehe noch das Licht
Des silbernen Monds auf deinem schwarzen Haar.
Ich höre noch das Rauschen der Durance
Wie ferne Lieder aus dem Land des Traums
Und weiß noch, daß ich einmal meinen Hengst
So heftig mit den Sporen stach vor Glück,
Daß er hochauf sich bäumte, trotzigen Augs...

Bild

Sie streifte durch die Abendluft, allein.
Ich sah ihre Gestalt am Horizont
Hinwandeln durch die Felder, schmal und groß.
Dicht bei den schwarzen Kiefern hielt sie ein.
Sie starrte reglos in den Untergang
Des Lichtes, lang. Dann hob sie schwer den Arm,
Reckte ihn wild den goldnen Wolken nach –
Und ließ ihn wieder sinken, müd und schlaff.

Ich sah ihre Gestalt am Horizont
Hinwandeln durch die Felder, schmal und groß.

Wen du lieb hast . . .

Wen du lieb hast,
Laß ihn erfahren, was dein Herz
Fühlt, wenn der Tag zur Rüste geht,
Und was du von den Dingen weißt
Der Erde, wenn das Licht des Mondes
In ihren Bäumen widerstrahlt.
Aber wisse: Dein heimlichstes Sehnen
Darfst du auch dem geliebtesten Menschen
Nicht verraten wollen.

Unsere tiefsten Wünsche sollen
Unsere tiefsten Geheimnisse bleiben.

Nahe Verbundene

Wahrheit ist dies: Freund, Mutter und Geliebte
Sind so mit uns verwoben wie die Würzeln
Der Bäume mit dem unterirdischen
Gestein, das sie umkrallen, unlösbar.
Doch die Geliebte wechselt wohl ihr Bild,
Im Frühling und im Herbst und auf dem Meere
Und in den Wäldern, immer ist sie anders,
Mit anderm Lächeln und mit andern Tränen,
Wenn auch die gleiche immer: die Geliebte,
Der Hauch der Dinge, holder Flügelschlag
Beseelten Daseins und der Duft des Abends.

In wundervoller Ruhe aber, groß,
Sich immer gleich, zwei Säulen, stehn die Bilder
Von Freund und Mutter da, aus Gold gefügt.

Ostsee

Wir trieben auf dem Meer, es war schon dunkel,
Und saßen plaudernd auf den Ruderbänken.
Weit war die Küste, hoch das Sterngefunkel,
Es hing ein Glanz an deinen Handgelenken.

Du sprachest mädchenhafte Heimlichkeiten
Von deiner Jugend unerklärtem Fühlen
Und hörtest, wie aus fernen Traumgebreiten,
Das große Meer an unser Fahrzeug spülen.

Mir war, ich läg in einem Rosenhaine
Und sollte mir die schönsten Blüten brechen.
Ich neigte mich in deinen Schoß, du Eine,
Und küßte deiner Hände Innenflächen.

Wo Rosen wuchsen...

Wo Rosen wuchsen an dem Rand der See,
Lag ich in blauen Nächten. Meine Hand
Hob Lieder aus der Harfe, und ich sang
Mit goldener Stimme, die der Mond mir lieh,
Um meine Schläfen hing ein frischer Kranz.

Die ahnungsvollen Lieder, die ich sang
Umsonst gesucht, entquollen meiner Brust,
Wie Blüten rieseln aus den warmen Nächten
Des Mai. In meinen Augen schwamm der Glanz
Der Sterne, mit dem Duft der Nacht vereint,
Und auf einmal, als sei mein glühend Herz
Mir neu geschenkt, begriff ich, was ich liebte:
Das Mondlicht und den Nachthauch und das Meer.

Das Mondlicht und den Nachthauch und das Meer.

Dämmerung

Sie saß im Winkel, den die Abendröte
Nicht traf. Um ihre Schläfen hing
Nachtdunkles Haar, ein wundervoller Glanz.
Sie spielte die Guitarre, mild bewegt.
In ihren Augen lag die Sehnsucht nach
Alten, verwehten Stunden, die dem Glück
Des Mai gehörten. Jetzt war Herbst im Hag.
Draußen erklang das Rauschen goldener Bäume,
Und manchmal stob ein Kranich durch die Luft,
Der schrie nach Süden.

Sie aber spielte sanft und sah den Mai
Und glaubte, daß ihr Haar voll Blüten wäre.
Nur einmal, plötzlich, ward ihr seltsam weh:
Von draußen kam der Duft verwelkter Reiser
Und eine Kühle, die sie tief durchdrang.
Die Griffe ihrer Hände wurden leiser,
Und sie vergaß, was ihre Laute sang.

Mond

Liegt der Mond im schönen Tal.
O Süße! Mein Verlangen ist
All, all bei dir.
Dort, wo die großen Wälder stehn
Und von den Bergen die blauen Schleier
Zur Tiefe wehn,
Sangen wir im Mai einmal
Wie Kinder durch die Nacht.

O fernes Glück!
O Tal!
O Nacht!

Glück

Im Dämmerglanz, wenn sich der letzte Strahl
Der Sonne rötlich in den Scheiben bricht,
Ziehn wir die Polster schweigend zum Kamin
Und setzen uns. Ich nehme deine Hand
In meinen Schoß, und dein geliebtes Haupt
Sinkt leis zu mir hinüber, daß mein Mund
Im Kuß mit deines Haares Duft sich eint.
So ruhen wir, des Glückes froh bewußt,
Des festlichen, das uns im Herzen wohnt,
Und fühlen, daß wir jung sind: jung und reich.

Allein

Ich sang ein dunkles Lied und warf
Rote Rosen ins grüne Meer.

Es war ein Tag von wundervollem Leuchten:
Silberne Möwen schossen durch die Luft
Wie reizende Gedanken durch den Sinn
Der Glücklichen. Ich aber war allein.
Starr sah mein Auge, dessen dumpfer Glanz
Mich schmerzte, übers Meer. Orangerot,
Fast blendend lag ein Streif am Horizont,
Und von den Dünen, wo das Licht sich brach,
Kam goldenes Lachen froh bewegter Menschen.

Ich sang ein dunkles Lied und warf
Rote Rosen ins grüne Meer.

Ich griff es nicht

Die Dämmerung damals, als der Sommer schied:
Auf einem gelben, seidenweichen Fell
Lagen wir beieinander, selig stumm.
Wir dachten lächelnd unserer Liebe nach,
Und um uns war der Stube goldenes Grau.
Da nahmst du deine schmalen, zauberhaften,
Weißschimmernden Hände, dran der Abend hing,
Und legtest sie mit Schmeicheln auf mein Haar.
Ich schloß die Augen und empfand es tief:
Dies ist das Glück. Greif zu. – Ich griff es nicht.

Rügen

An einem Abend, da der Himmel rot
Über dem Wald stand, wanderten wir stumm
Das Ufer hin, nur deines Haares Duft
Sprach wie ein sanfter Wunsch zu mir empor.
Ich fühlte, daß die Sehnsucht deiner Brust
So lauter blühte wie das Abendrot,
Und leis verhüllt schlug deines Herzens Schlag.
Ich hatte meinen Arm um deinen Hals
Mit großer Liebe hingelegt und sah
Versöhnten Auges in den frommen Schein
Der goldenen Stunde, die zu schnell zerstob.
Dann sucht ich deine vielgeliebte Hand
Und küßte sie, als küßt ich deinen Mund.

Du lächeltest

Der Herbststurm wütet durch den Wald.
Ich denke nicht an deine Lippen,
An deine braunen Augen nicht:
Nur deines feinen Lächelns muß ich denken,
Da wir in einem fernen Herbst
Hinwandelten durch diesen Wald
Und ich im Sturmwind zu dir sprach:
‚Nun lieben wir uns bis zum Tod,
Nun werden wir durch Ewigkeiten
Zusammengehn.' – Du lächeltest.

Schlimme Lenznacht

Die Harfe meines Nachbars in der Nacht
Klang weh herüber, wo ich sinnend saß,
Und immer dumpfer wurde meine Trauer.

Die Harfe meines Nachbars in der Nacht
Schrie auf und schwieg, – ich starrte in das Dunkel,
Unheimlich lag die Lenznacht um mich her.

Ich wagte meine Glieder nicht zu regen,
Kaum wagte ich zu atmen, – wie im Traume
Spürt ich des Lebens rätselhaften Sang.

Und Schwermut, Schwermut füllte meine Seele,
Ich war voll Angst und wußt es nicht zu deuten
Und wachte, bis das Frühlicht sich erhob.

Ein Freund trat grüßend zu mir in die Pforte,
Er sagte mir: mein Nachbar sei gestorben,
Gestorben über Nacht beim Saitenspiel.

Wendung

Bei meinem Glauben an den Stern der Liebe:
Der Tag wird kommen, da dein Mund sich matt
Und müde sehnen wird nach meiner Gunst,
Die heute du belachst. Frohlocke nicht, –
Es wär zu früh. Bist du auch grausam heut:
Einst wirst du sein wie flüsterndes Gebet
Und sanft und gütig gleich der Abendröte.

Die Nächte, die ich jetzt ertragen muß,
Sind furchtbar. Meine Augen sind verdorrt,
Und haltlos schwank ich, wie das Rohr im Wind.
Eins aber weiß ich: Fürchterlicher noch
Wird deine Qual sein, wenn ich längst mit Lachen
Und Stolz und roten Lippen wieder fest
Im Leben steh. Der Schimmer deines Haares
Wird schwinden wie ein Lufthauch. Deine Hände,
Die mondlichtweißen, werden grau und kalt
Und hager sein vor namenloser Qual;

Und du wirst knien vor mir. Ich aber werde
Dich sanft emporziehn und zurück dich leiten
Zur Pforte jenes Dunkels, das umsonst
Du flohest.
Und auf ewig wird das Tor
Mit ehernem Klang zuschlagen hinter dir!

Heimat

Dunkle Mainacht hüllte die Landschaft ein,
Harfenlieder rauschte der Wind durch die blühenden
Bäume,
Da rauschte auch der Fluß im alten Tal,
Da drang ein Duften aus Blumengärten,
Aus Blumengärten an mein zitterndes Herz empor.

Wo seid ihr, Gespielen meiner frühen Tage?
Wo blühen eure Gräber? Wo träumen
Eure Kinder ins Leben auf?

Einsam, leidlos und freudelos,
Fern des Lebens drängendem Wogenschlag,
Hör ich den Wind durch die rauschende Nacht meiner
Heimat,
Spür ich ein Duften aus Blumengärten.

Gewandet wie die Morgenröte

Gewandet wie die Morgenröte,
Wogst du im Tanz, östliches Kind.
Ich fange den Rhythmus deiner Glieder
Wie meiner fliehenden Jugend Abglanz auf.

Gewandet wie die Morgenröte,
Schwebst du immer um mich.
Wenn ich träume,
Hör ich wie eine Quelle
Das Rieseln deines Mundes;
Ich spüre das Duften
Deines Frühlings wie ein Liebkosen;
Ich seh dich im Tanze ach! entschwinden,
Entschwinden,
Rosenfarbene Wolke ...

Schwermut

Die Schiffe zum Gestade meiner Jugend
Sind abgebrannt. Die Gärten, wo ich einst
Die Rosen meiner Heimat um den Glanz
Der Stirn mir wand, sie kennen mich nicht mehr.
Ich sehe nur ein Ufer, das umwölkt
Von dunkeln Träumen aus dem Meer sich hebt;
Nachtgraue Vögel kreisen um den Fels
Und krächzen Schwermut. Von dem Himmel steigt
Die Nacht zu Tale, die kein Stern erhellt:
Das Dunkel der Entsagung, tiefer als
Das große Sterben, – da das Herz noch schlägt.

Ich kenne Knaben...

Ich kenne Knaben, die zur Mandoline
Dir von Verbrechen reden, daß dir graut.

Ich kenne Mädchen, die mit süßer Miene
Ins Dunkel gehn. Ich hatte eine Braut,

Die gab mir lächelnd, unter sanftem Kosen,
Indeß ich müd an ihrer Seite lag,

Den Dolch ins Herz; und schmückte sich mit Rosen
Und tanzte singend durch den Frühlingstag.

Die Mädchen von Granáda

Die Mädchen von Granáda sind wie weiche
Nachtdunkle Rosen, die in wunderbaren
Versteckten Gärten ihren Duft bewahren.

Die Mädchen von Granáda lächeln nie.
Nur wenn die Sterne in den Frühlingsnächten
Silbernen Schein um ihre Locken flechten:

Dann tritt in ihre Augen ein Versöhnen,
Sie schreiten durch die Felder, Hand in Hand,

Und ihre Lippen träumen von dem schönen
Verrauschten Glanz in ihrem Heimatland.

Die Hoffende

Mond, alte Blumen und das Lied der Lerche, –
Sie saß am offenen Fenster, ganz verwirrt;
Der Glanz auf ihren Händen war der Glanz
Des Mondes nicht: er kam aus jungen Augen
Fernher, und Glockenklang und Wiesennebel
Und alte Blumen und das Lied der Lerche,
Das alles war in ihm, sie fühlt' es wohl.
Da lachte sie, verwirrt aufbrausend, und
Sie war so reich! Und nun hob sie die Hand
Leis auf und küßte sie: die ganze Lust,
Die ganze Qual, das Leben, alles, alles.

Erlöst

Wir wollen uns erheben mit dem Licht
Und wandern durch die Welt, als sei die Zeit
Schon hinter uns, als wären schon die Winde
Von Stern zu Sternen unsere lieben Brüder.
Wir wollen uns der Dunkelheit nicht mehr
Erinnern, denn die Erde schwimmt in ihr,
Die uns dem Haß und selten nur der Liebe
Des Schicksals, das wir fürchteten, vermählte.
Wir wollen wandern als sei längst die Zeit
Schon hinter uns, als spielten schon die Sterne
An unserm Haar vorüber, und ihr Glanz
Ist nur ein Widerschein von unsern Augen
Und unsern Händen, die der Welt gehören
Und über die wir nicht mehr herrschen.

Unvergeßlicher Abend

Das Meer klang wie die großen Harfen klingen
Der alten Meister, die die Erde deckt.
Ein feierliches Leuchten kam vom Mond,
Und sanft verschleiert dunkelten die Wälder.

Wir schritten an dem heiligen Wasser hin
Und lauschten auf die Melodien der Nacht,
Still atmend wie das Glück, das mit uns ging.
Ich faßte schweigend in dein dunkles Haar
Und küßte seinen Glanz gedankenvoll,
Wie man die ersten Blüten küßt im Mai.
Im Mai.

Die jungen Künstler

Ein Lächeln in den Augen, um den Mund
Den schönen Stolz der Jugend, schreiten wir
Entgegen dem Geschick und beugen uns
Den Göttern nicht, die nur den Schwachen hold.

Wir sind die Sehnsucht. Uns gehört das Licht,
Das aus der Zukunft goldenem Schoß erblüht,
Und unsere Augen sind dem Glanz schon nah.
Wer uns vertraut, wird nicht betrogen sein:
Denn wir sind fromm. Wir ehren, was die Zeit
An Schönheit schuf und glauben an die Kraft,
Die Gleiches bildend in der Brust uns ruht.
Wir lieben die Gestirne, die verklärt
Gleich silbernen Kronen uns zu Häupten sprühn.

Ihr wilden Rosen...

Ihr wilden Rosen und du Glanz
Des Abends, wo schwandet ihr hin?
Wo ist der Duft geblieben,
Der so wild um mein Haupt war?

Die Vögel klagen
Schluchzend die Nacht an.

Müde Wanderer
Klopfen an viele Türen
Und finden nicht Einlaß.

Gefühl

Viel ist den Irdischen gegeben, durch
Fleiß und die goldene Gunst des Schicksals zu
Ergründen. Aber alle Weisheit macht
Das Glück nicht aus, auf dessen Flügeln du
Hinschwebst durch dieses Daseins buntes Tal.
Es ist ein Garten, dessen Rosenduft
Dich tiefer lehrt, was dir an Schönheit blüht
Im Schoße der Geschicke: Dein Gefühl
Ist mächtiger als die Dinge, die du weißt.

Septembernacht

Du knietest nieder, kniend sahst du in
Die Sterne; deine Haare flossen nieder;
Die Sterne glänzten tief in deinen Haaren,
In deinen Augen spielten sie wie Bälle
Aus Silber, von der Engel Hand geworfen.
Was lag in deiner Hand, die du dem Meere
Entgegenhobst? Waren es weiße Rosen?
Du riefst ein Wort, das Meer verschlang es gleich,
Um deine nackten Schultern rann die Nacht
Und küßte dich, wo noch die Spuren waren
Von meinen Küssen, Küssen meiner Liebe.

Da warfest du die Rosen in das Meer
Und lachtest auf. Es war die Zeit, wo Tag
Und Nacht sich gleich sind. Golden wurden schon
Die Wälder. Warum lachtest du so auf
Und schleudertest die Rosen in das Meer,
Ohne zu fühlen, daß ich bei dir war?

Du knietest, kniend sahst du in die ewigen Sterne ...

Gesicht

Ein Flügelrauschen. Eine ganze Welt
Blüht vor mir auf. Was willst du, Sommernacht?
In wenigen Tagen schreit ich diesen Weg,
Lieder im Aug, vom Sternenlicht umglänzt,
Und meine Hand spielt mit dem schönsten Haar,
Das mir so fremd ist wie der Grund des Meeres
Und so vertraut wie meines Namens Klang.

Ein Flügelrauschen.

An eine junge Jüdin

Wie nenn ich dich? Aus deinen Augen klagt
Dein uralt Volk. Jahrtausende erloschen
Auf deiner Stirn, – und doch bist du wie Mai,
Und deine goldne Stimme hüllt mich ein
In die Gewänder deiner schmerzlichen
Und manchmal wie ein Meer im Morgenlicht
Lodernden Sehnsucht, die dir allzu rot
Die Lippen schon entzündet hat. Dein Mund
Ist älter als du bist, – ich möchte dir
Hellblaue Blumen in die Haare tun,
Damit dein Bildnis heiterer erstrahlt,
Du Lenz der Qual, du Anbeginn der Nacht,
Die Leben heißt und die dich töten wird
So früh wie mich und wie die Dunkelheiten
In deinem Blut, die dich so schön gemacht

Und denen du verdankst, daß deine Augen
So bang sind vor dem Leben, vor dem Glück.

Ja, einmal wirst du jubeln, – nicht mit mir!
Dann wirst du müde sein, daß du der Nacht
Gehören wirst, noch eh dein Blühen kam.

Trüber Tag

Wir liegt der Tag wie eine dunkle Krone
Von Dornen um das Haupt. Herz, dir ist bang.
Du horchst in Wind und Wiesen, – gib es auf.
Die Stimme, die dir hold war, ist verweht;
Fremd ist die Luft, du solltest heimwärts gehn.

Was reckst du, müder Arm, dich in die Luft
Mit Zittern? Dein Verlangen ist umsonst.
Wüßt ich den Weg nach Haus, mir wäre wohl.
Mich ängstigen die Wolken und das Licht,
Das Auge brennt, der Mund spricht herbe Worte,
Und dunkel rauscht die Sehnsucht, wie ein Baum.

Am Fluß

Braunes Kind, vierzehn Jahr,
Weiße Rosen im Haar,
Sitzt am Ufer und singt:
Weide, Weide.

Vorigen Mai
War mir noch nicht so bang,
Damals lief ich im Feld und sang:
Weide, Weide –.

Lieber Weidenbaum,
Was bedeutet der Traum:
Ich tanzte in Sammet und Seide,
Da fiel ich.

Mir ist bang,
Weide, Weide – –

Entflogen

In dunkeln Träumen quoll das Meer am Strand,
An meiner Seite sprachest schmeichelnd du,
Indessen von dem Mond ein Silberstrahl
In deinem Haar verging: „Wir sind uns viel
Zu nahe, Freund. Wir sind uns viel zu nahe
In allem, was wir fühlen, was wir denken;
Ich will auf eine Weile von dir gehen,
Laß morgen mich zu Schiff in fremde Länder
Zu fremden Menschen gehn, – dann komm ich wieder,
Und unser Glück wird größer sein als heute,
Da wir uns viel zu nah sind, lieber Freund."

Ich neigte starr das Haupt und sagte: Ja.
‚Nun geht sie,' dacht ich ‚und sie kehrt nicht wieder,
Nun geht sie, und ich halte sie nicht mehr.'
Und da ich solches dachte, fühlte ich,
Wie du erbebtest, voller Dankbarkeit.

Du fuhrst, und Briefe kamen aus der Ferne,
Aus sonnigen Ländern, Briefe voller Liebe,

Doch ohne Sehnsucht, Briefe voller Glück
Und voller Lachen, mir so fremd an dir.
Wie, du kannst lachen? Warum hast du nie
Gelacht, wenn du an meiner Seite schrittest,
Warum warst du so dunkel stets wie ich?

Und ohne Grenzen wurde mein Verlangen,
Das Lachen deines Mundes zu vernehmen,
Das Lachen deines roten Mundes rieselt
Durch alle meine Träume immerzu,
Und jeden Abend flehe ich, du mögest
Rückkehren und mit Lachen vor mir stehn.

Vergebens harr ich. Du kehrst nicht zurück
Aus deinen sonnigen Ländern, o Geliebte.

Ende

Die Tage sind dunkel. Die Rosen sind alle vergangen.
Siehe, der einst so liebliche Garten ist leer.

Unsere Sterne, die so beglückend klangen,
Sind versunken in einem tiefen Meer.

Lege die Hand aufs Herz. Glüht dein Verlangen
Auch so wild wie meins dem Gewesenen zu?

Denke der Sonne, durch die wir einst gegangen.
Fühle das Laub im Wind. Was zitterst du?

Manchmal . . .

Der Zukunft goldene Hörner klingen schon
In mancher Nacht betörend uns herüber.
Wir geben die geliebten Schultern frei
Und lauschen mit geschlossenen Augen in
Das Dunkel, bis der süße Ton vergeht.

Dann sinkt das Haupt ermüdet auf die Brust,
Und wilder pocht die Sehnsucht als zuvor.

Tal

Wir sind oft bei Nacht
Durch das silberne Tal gegangen.
Wir haben oft bei Nacht
Leise, leise
Seltsame Lieder
Zu singen angefangen:
Von großer Liebe und großer Qual.

Da war ein wundersames
Rauschen
In allen Zweigen
Durch das silberne Tal.

Trübe Stunde

Du graues Meer, ihr grauen Wolkenschichten
Im Frühling, sagt, was wollt ihr? Felsen seh ich,
Rauh abgestürzt, und glücklos fließt die Luft,
Und etwas braust im Walde, das ist grauer,
Als Meer und Himmel sind. Wohin denn sollen
Sich meine armen frierenden Hände wenden,
Die hergekommen sind, um zu liebkosen
Und um geliebt zu sein von Licht und Duft?

Geh heim, geh heim, du armer Traum vom Mai!
Der Bruder lügt und die Geliebte wendet
Sich lachend ab, sei standhaft, qualvoll Herz!
Aus Erde bist auch du, vielleicht, vielleicht
Kommt einst die Stunde, da du überquillst
Vor lauter Lust, indes ein andrer sterbend
Um Hilfe jammert, die du nicht gewährst.

Nachtigallen

Ja, Nachtigallen – das war auch einmal!
Ja, Nachtigallen hockten in den Zweigen,
Die Wiesen schimmerten, der Wohllaut klang
Aus Lindenzweigen über Gras und Blumen,
Und in dem Teiche lag der blaue Mond.
Ja, damals blühten wir wie Wiesenblumen,
Und Nachtigallen woben unsre Lust
Und unsern Schmerz zur Melodie des Mai.

Nun singen viele Vögel. Vögel sind
Gleich dir und mir nur Schatten, die entschwinden,
Der Frühling lügt, und nur der Schmerz ist wahr.
Und Wiesenblumen? Es sind nicht die Blumen
Von damals mehr. Sie sind vergangen, so
Wie du vergehen wirst und ich und wie
Der blaue Mond und alles. – Nachtigallen
Und Wiesenblumen ... träumte mir von euch?

Erde

Der Erde träumerischen Flügelschlag,
Ich hör ihn rauschen über meinem Haupte,
Er rauscht in meine Träume, in mein Glück,
Erfüllt vom Rhythmus lang entschwundener Welten,
Sanft wie der Abend, mächtig wie das Meer, –
Ich hör ein Rauschen über meinem Haupte!

Die Einsame

An ungezählten Tagen hatte sie,
Im Parke wandelnd, auf das schwarze Meer
Hinausgelugt, ob nicht der Kahn erschiene,
Von dem sie wußte, daß er Rosenketten
Und goldne Wimpel führen mußte und
Musik an Bord und schöne, junge Menschen,
Mit denen sie zu lichteren Gestaden,
Zu Glück und Freiheit singend fahren wollte.

Und eines Abends kam das Boot. Sie stand
Erregt am Ufer. Winkend. Wundervoll
Erglänzten ihre Augen. Ihre Hand
Streifte den Flor vom Haupt. Sie sah sich schon
In schimmernden Gewändern... Da erblich
Sie bis zum Scheitel. Fern im Abendlicht
Und selig trieb das Fahrzeug, und es glitt
Vorüber und verschwand im Abendlicht.

Sie stand, ein Erzbild, wirren Auges da,
Bis daß der Mond kam. Dann schritt sie parkein,
Und niemals wieder spürte ihren Fuß
Das Ufer, das so furchtbar sie betrog,
Und gleich wie Wahnsinn, wenn der Sturm im Dunkel
Die Wipfel beugte, klang ihr Lautenspiel:
So sagen Wandrer, die in später Nacht
Am Gitter ihres Parks vorüberschlichen.

Südliches Tal

Die Serenata schwebte noch verdunkelt
Vom andern Ufer, wo ein Pinienhain
Der sanften Hügel Krone war, herüber,
Und die Gardenien, deren Blütenfülle
Die Sterne küßten, dufteten betäubend.
Da legtest du, nachdem wir lang geschwiegen,
Die Klage deiner Hand auf meine Schulter
Und sprachest still (und schön klang deine Stimme):
„Sieh, diese Nacht ist köstlich wie die Tage
Der Zeit, da wir uns liebten. Fühlst du das?"
Ich löste
Von meiner Schulter leise deine Hand,
Hinflüsternd, da der Mond verging: „Ich fühl's."

Tief hängen die Wolken...

Tief hängen die Wolken und schwer;
Die goldenen Schalen sind ohne Glanz;
Wind fährt ums Haus.

O Saitenklang! O Lendenspiel!
War das ein Traum, daß eure Lust
Mir purpurn um die Schläfen troff,
Die feucht vom jungen Weine waren?
Die Lippen, die den Drang der Liebe
Hinstammelten berauscht im Blütenbett der
Frühlingsnacht, –
War das ein Traum, o Frühlingsnacht?

Tief hängen die Wolken und schwer.

Die goldenen Schalen sind ohne Glanz.

Wind fährt ums Haus.

Wie rauscht die Nacht...

Wie rauscht die Nacht. Sahst du den roten Stern,
Der dort erlosch? Ich weiß von einem Kind,
Das Blondhaar hat und seinen vierzehn Jahren
So fremd ist wie der gelbe Mond dem Tag.
Ich weiß von Augen, deren schönster Traum
Die Qual geliebter Menschen ist. Erhebt
Die Arme, so ihr leicht im Leben steht,
Und dankt den ewigen Lichtern, daß euch Tanz
Und Rosen wurden und der Glanz im Aug,
Und daß ihr singen dürft, wo Andre schaudernd
In Wirrsal schreiten, ahnungslos warum.

Erhebt, erhebt die Arme, so ihr leicht im Leben steht!

Abend

Auf Spuren sanfter Götter kam der Wind
Und griff dein Haar. Wie eine Welle hob sich's
Und lag auf deiner Schulter, braun und still.
Auf Spuren sanfter Götter kam der Abend
Am Wiesenrain. Du küßtest meine Hand
Und sprachest: „Mir ist leicht wie einer Seele,
Seitdem du zu mir kamst, – wie kamst du nur?"

Ich fluchte deinem Kuß auf meiner Hand!
In mir war Gram und Weh. Ich flüsterte:
„Geliebte, auf den Spuren sanfter Götter..."

Ebeth

Das Zigarettchen zwischen den Lippen und
Das eine Füßchen wippend in freier Luft
– Ich sehe noch das wundervolle –,
Ruhtest du gern auf meinem Diwan.

Die Hände lässig über dem Knie gespannt,
Sahst du dem Abendrot durch die Fenster nach
Und lauschtest auf die kleinen Lieder,
Die sich aus meiner Laute hoben.

Dann kam der Abend. Liebste, ich fühle noch
Den ungestümen Druck deines Armepaars
Um meinen Nacken. Und dein Lachen,
Wenn ich dich schalt, vergeß ich niemals.

Wo ist dein Lachen? Wo ist das Saitenspiel,
Das wir so liebten? Alles ist leer und stumm.
Nur manchmal, wenn die Abendröte
Goldig auf jenen Platz sinkt, wo du

So göttlich balagst, rühr ich die Saiten an.
Zwar sind's die alten Lieder – und doch, und doch,
Sie sind es nicht. Verdroßnen Herzens
Häng ich die Laute zurück ins Dunkel.

Porträt

Zerwühlt sind deine hagern, von den Küssen
Erregter Nächte unruhvollen Schultern,
Dein Mund, schmal wie ein Schwertstich, rot wie Blut,
Spricht von Verderben: aber du bist schön
Wie Antilopen, wenn sie müdgehetzt
Sich lagern, noch das Glück des Rennens in
Den hold ermatteten Gelenken; schön,
Daß man in eines Marmorbildes bleiches
Lustsprühendes Gesicht zu starren meint,
Und zitternd steh ich, liegt dein dunkles Aug
Auf meiner Stirn.

Dein Hals und deine Hand sind nah verwandt:
Schlank und ermüdet; aber manchmal bäumt
Ein Zucken prachtvoll sie empor! Dein Haar
Hockt im Genick wie eine braune Katze,
Und um die Nase wittert's wie ein Duft
Sündhaft verworrener Träume. Selig, doch

Zu meinem Heil mit freiem Aug starr ich
Das Spiel deiner beglänzten Glieder an
Und deine Brüste mit dem hellen Blut
Und wie du dalehnst, Schatten um das Aug,
Verbuhlt bis in die Spitzen deines Haars.

Graue Stunden

Ach! ich werde
Immer fremder der Erde,
Kaum daß ich noch Menschen und Bäume
Spüre als Bilder und Träume.

Ach! Immer näher
Komme ich der Zeit.
Was ich fühle und sehe,
Ist mir fremd, stumm und weit.

Das lautlose Rinnen
Des Nichts ist mir so
Vertraut wie niemals.
Ich bin nicht froh.

Ich bin nicht traurig.
Wo ist der Sinn?
Was soll das: Erde?
O Zeit! Erlöserin!

Herbst

Wir standen an dem Ufer jenes Sees,
Der unter Birken nah dem Meere liegt.
Es war schon Abend. Durch die dünnen Zweige
Der Bäume drang das Silberlicht des Mondes,
Und Wandermöwen, die von Norden kamen,
Riefen mit Unruh auf den Hügelketten
Der blauen Ferne, die wie Duft war. Lang
Standen wir schweigend so. Wir sahn das Licht
Des Mondes auf dem Wasser blinken; dann,
Wie immer, kam der Augenblick, da ich
Den Arm um deinen Nacken legte, und
Indem ich mich bemühte, süßen Klang
In die Gewohnheit meines Wortes zu legen,
Sprach müd ich in dein Ohr: „Ich liebe dich."

Du standest starr wie Erz, mit bitterm Mund,
Und schütteltest das Haupt und sprachst: „Du lügst."

Ein Windstoß klang im Laubwerk. Hinter Wolken
Verschwand der Mond und kehrte nicht zurück.
Dich fror, ich merkt es wohl. „Wir wollen gehn",
Sagtest du endlich. Wortlos gingen wir
Dem Meer entgegen, wo die Brandung schrie.

Abschied

Im Schatten unserer Bäume standest du
Und sprachest abgewendeten Gesichts,
Indessen deine Stimme leis erbebte:

„Du siehst mich ja nicht mehr? Du hast dein Aug
Für Wolken, Steine und den Flug der Vögel,
So schwärmerisch blickst du die Rosen an
Und biegst sie zu dir; aber ich blüh nicht
Für dich. Ich schreite trauernd durch den Hain,
Umsonst geschmückt mit Bändern und dem Schimmer
Des Mai. Einst gab es Tage, da du mich
Mehr liebtest als die Wolken und das Meer,
Und da du lieber mit den braunen Haaren
Deiner Geliebten spieltest, ihr zur Lust,
Als mit den bunten Gräsern deiner Wiesen.
Wo ist die Zeit? Ich seh, du weißt noch eben
So hold zu lächeln, wie du damals wußtest, –
Mir aber gilt dein schöner Frohsinn nicht.

Du spielst mit Blumen, und das Lied der Quelle
Weckt dein Entzücken, während ich verschmachte.
Geliebter Freund, du siehst mich ja nicht mehr?
Soll ich denn gehn?"
So rührend standst du da,
Daß ich nicht wagte auf dich hinzublicken.
Wild schlug mein Herz, indes ich deine Nähe
So drangvoll fühlte, daß ich's kaum ertrug.

Doch selig-seligen Gefühles hab ich
In meine lieben Rosen mich gekniet,
Und zitternd sprach ich, aber hart: „So geh!"

Als ich dann aufsah, war ich schon allein.

Erneut

Vorbei? Sank nun die Sonne in das Meer?
Von blauen Hügeln wall ich in das Tal,
Ich seh die Wiesen dämmernd um mich her,
Verrauschte Wonnen fühl ich noch einmal

Mich mächtig anwehn und dann sinken, sinken
In großer Schatten wundervolles Dunkel;
Geschwunden ist dein letztes Händewinken
Und deines Augs zu herrliches Gefunkel.

Ich bin allein! Es starb das letzte Brennen
Aus dem erregten Blut hinweg. O Traum!
Ich will die Blumen meine Heimat nennen,
Ich will mich lagern unter dem Wacholderbaum.

Es wehte kühl...

Es wehte kühl, kühl über die grüne See,
Flockige Wolken trieben am Himmel westwärts.
Immer noch wund, mein Herz? Immer noch Gram und
Weh,
Beherrscht vom Spiel vergangener Frühlingsnächte?
Sieh, tausend Rosen blühten am Waldrand auf,
Goldig schimmert der Fels, hell singt die See!

O laß den Windhauch, Windhauch durch deine Kammern
ziehn!
Treibe mit den flockigen Wolken westwärts!

Auf eine Aktzeichnung Robins

Inbrünstiger dem Leben zugeneigt
Als ich war keine. Sieh mein Hemd empor-
Gehoben und gewickelt um die Brüste,
Sieh meiner Lenden gluterfüllte Pracht
Und fühle dieses Dehnen meiner Brüste
Und meiner Arme und die Lust der Lenden,
Und meine Schultern haben all das Licht
Der Ampeln aufgetrunken, die sie küßten,
Und meine Schultern lieb ich, weil ich weiß,
Daß sie im Fieber glühn der Unbekannten,
Die nur von Schultern träumen und nicht wissen,
Daß solche Schultern sind. Und weil ich weiß,
Daß dran die Flüche wilder Nächte hängen
Und alle dunkeln Wünsche der Verliebten.

Wunsch

Nun gehst du wieder auf den Wiesenwegen,
Im Abend liegt das alte weiße Haus,
An dein Gewand schmiegt Maffa sich, das Windspiel,
Du streifst mit deinen dämmerkühlen Händen
Über das Seidenfell, das ich beneide,
Aufrecht und einsam wandelst du dahin,
Stahlblauen Auges starrst du in den Abend,
Aus dem kein Ruf von mir dein Ohr erreicht.

Ich aber, ferne, wünsche nichts als daß,
Wenn deine Hände über Maffa streifen,
Sie träumen möchten, es sei Menschenhaar
Und nicht das Seidenfell des stolzen Tieres,
Was glücklich sich dem Griff der Finger fügt,
Der schmeichelnden, der zarten, der geliebten.

Stahlblauen Auges starr ich in den Abend.

Hain

Du frommer Hain! Hier begann schon der Atem
Gottes zu säuseln, eh noch das Licht war.
Von deinen bräunlich-schimmernden Stämmen
Weht uns die ewige Wiederkehr
Unserer Freuden, unserer Schwermut an.
Die goldene Harfe, drein die Finger des Abends
Tastend die Lieder alles Vergänglichen spielen,
Haben wir schon in den Tagen der Kindheit
Bange vernommen, unwissend woher sie klang.

Weh uns, daß wir die vielen Jahre
Unklugen Wanderns
Den allzu rauschenden
Liedern der Welt
Das Ohr geliehen!
Aber nun haben wir die Gewänder

Vermessener Torheit abgetan.
Das Säuseln der Blätter und der Atem
Hellblauer Luft trifft wieder an das vergängliche Blut.

Der Geist des Haines quillt in uns auf mit Sehnsucht!

Flug

Verschwimmend liegt die Landschaft. Wie Gewebe
Ragen die Bäume an dem grünen Teich.
Ich hebe mich mit jähem Flug und schwebe
Gedankenvoll und traurig durch das Reich
Der goldigen Gelände. Meine Hand
Wirft welke Blumen in den alten Raum,
Der mich gebar. Ich seh das letzte Land
Tief unter mir wie einen müden Baum
Verdämmern an des Daseins letztem Rand, –
Ich bin ein alter, rätselhafter Traum.

Nach Sonnenuntergang

Du kamst, erregt vom Sonnenuntergange,
Die Dünen glänzten durch die Abendluft.
Du rührtest mit dem Schritt der Tänzerin
Die gelbe Erde an. Ich saß im Garten,
Und glühnden Herzens fühlt ich, wie du kamst!

Du kamst! du kamst! Du tratest in die Pforte
Und rissest eine Rose vom Gesträuch
Und küßtest sie und warfst sie in die Winde
Und flogst an meine Brust und riefest: Sonne!
Und braun und göttlich glänzten deine Schultern,
Und herber Duft des Meeres hing an dir.

Elend

Der Mai war furchtbar. Ich war blaß und krank
Und wußte: davon gibt es kein Gesunden;
Und dennoch hab ich, wenn der Abend sank,
Wie sonst mir Blüten durch das Haar gewunden.

Ich saß am Fenster, eingehüllt in Sonne,
Und fror und zitterte wie tief im Schnee;
Ich sah des Daseins hingesunkene Wonne
Wie einen toten, zugefrorenen See.

Die Freiheit, der ich all mein Glück verdankte,
Stand fern, das Abbild eines armen Traums.
Vor meinem Fenster mit Frohlocken schwankte
Ein Blütenzweig des Aprikosenbaums.

Abendgang

Was raunst du, Geist des Abends, im Gefild?
Was stob so durch die Luft, so schnell und düster?
Mir ist der Tag zergangen wie ein Bild
Aus Nebelwolken, wie ein Windgeflüster.

Mir ist der Tag zergangen wie der Mut
Zum Veilchenpflücken, wie der alte Glaube
An Wunder, an die schwärmerische Glut
Der Liebesträume in der Rosenlaube.

Was raunst du, Geist des Abends, im Gefild?
Du schreckst mich nicht! Laß deine Stimme sinken!
Ich wandre selber wie ein Wolkenbild,
So fromm wie du und auch wie du so wild,
Bereit, in meinen Himmeln zu ertrinken.

Lockung

Aus den umkränzten Kissen deiner Liebe
Erreichte mich ein träumerischer Gruß
Auf meinem rauhen, vielgeliebten Ufer
Der Einsamkeit. Nun sehnte sich das Herz
Ins Abendrot, das fern im Westen lag,
Und schauernd fühlt ich, wie ein warmer Duft
Zu mir herüberdrang, süß, und ich sah
Die wundervolle Wölbung deiner Schulter
Aus einer goldnen Wolke blinken.

Da

Warf ich den Kopf zurück! Mein Pferd! Mein Pferd!
Und brausend stob ich, brausend wie das Meer,
Den Strand dahin, und Rosen blühten aus
Der Luft ringsum in mein verwirrtes Haar
Und kränzten mich. Und lachend ritt ich in

Die See hinein und kühlte meine Glut,
Und frei warf ich den Arm empor! und frei
Sang ich die große, goldene Melodie
Der Einsamkeit!

Ein Sieger, hell und heiter, kehrt ich heim.

All

Einsames Tal im Anbeginn des Mai!
Was dich durchflutet, ist uns nah verwandt,
Denn unser Blut treibt seit Jahrtausenden
In dem, was als Erinnerung uns naht,
Und in den Wünschen dieses lauen Abends.
Einsames Tal! Sieh uns auf deinen Wegen,
Erfüllt von dem Gefühle deines Lenzes,
Als schritten wir durch unsere eigene Brust
Verträumt dahin, Zukünftige und Gewesene,
Und durch die ferne Sehnsucht unserer Kinder.

Noch immer

Noch immer diese Schultern, immer noch!
Und immer dieses Goldhaar, nun so schwer
Von Küssen schon und Schmeichelworten, bang
Hineingedrückt in Nächten des Holunder!
Die Flöte klang im Garten viel zu süß,
Und deine grauen Augen und der Dunst
Über den Wiesen! Aber das ist lange
Gewesen doch, – warum häng ich noch immer
An diesen Schultern und an diesem Haar?

Viel größer sind die Bäume jetzt im Abend
Des neuen Lenzes, und die Silberbrunnen
Gehn quellender und flüstern, ganz berauscht
Vom Duft der Erde, nie gehörte Lieder,
Und alles ist erneut und nicht wie sonst...

Nur ich! nur ich! nur ich! Ich fluche auf
Die Flöte und die Düfte des Holunder!
Rauscht, alte Pappeln, rauscht mich in den Schlaf,

Daß ich allein bin, einsam, daß ich nichts
Mehr schimmern sehe, was wie Gold aussieht!
Grau soll es um mich her sein, lichtlos, tot –
Nur Gold nicht, keine Schultern und kein Haar,
Das schimmert, – es nimmt mir den Atem weg!

Rauscht, alte Pappeln, bis es dunkelt, rauscht.

Gräber

Kommt, laßt uns an den Gräbern niedersitzen.
Mattblauer Mond. Die alten Weiden zittern
Am Silberbach. Wir wollen nachsinnen
Den Traumgestalten, deren Stimmen noch
Wach sind in uns, die Leiber aber modern
Tief unter uns in sommerlicher Erde,
Und aus den Händen blühen Lilien auf
Und Rosenstöcke aus den Augenhöhlen –
Und das ist Tod. Wir wollen selig uns
Berauschen an den Düften, die der Atem,
Der göttliche, des Todes schuf: o Glück
Der holden Blumengeister im Geflüster
Der Sommernacht, indessen wir von Lügen
Und Lastern wissen und von frühem Sterben.

Saitenspiel

Ist das in mir, was meine Laute singt?

Aus einem Springquell weht ein Glück mich an,
Aus einem Blau, aus einem Atemzug
Des Frühlings, aus dem Zittern meiner Blumen
Am Fenster, – und ich grüße es und weiß
Von ihm so wenig wie von meinen Ahnen,
Die längst schon Erde sind, so wenig wie
Von Blumen oder von dem Wind im Park.

Und doch, ich bin's! ich bin's! es ist in mir!
Ich weiß es, und die Landschaft mit dem Monde
Ist auch in mir und auch das Lied der Lerche
Und Morgentau und Blütenglanz der Bäume
Und alles, alles! Aber was aus mir
Hinwegströmt in die Saiten meiner Laute,
Ist holder, als ich bin, und reicher auch –
Und dennoch, dennoch: angefüllt mit vielem,

Was niemals in mir war, was mir so fremd
Und unbegriffen ist wie Morgentau
Oder der Mond auf Dächern oder Blumen
Oder das Lied der Lerche in der Früh.

Requiem

für Sika Eklund und Thea Lingen, die am 9. September 1911
auf einer Fahrt durch die Stromschnellen des Mankala-Flusses
in Finnland verunglückten.

So reich an Liebreiz und so reich an Leben,
An Hoffnungen, an Träumen von dem Glück, –
Und nun ein Nichts. Nur noch Erinnerung
Bei denen, die euch liebten; aber bald
Auch das nicht mehr; entglitten, gleich uns allen,
Der Zeit, der Liebe; in die Ewigkeit
Begraben, die erbarmungslos begräbt:
Euch, uns, – doch euch zu früh; das ist der Grund,
Daß wir uns trauernd in die Augen sehn.

Du, Sika, warst die Strahlende. Du schrittest
Hochaufgerichtet und in funkelnden
Gewändern und auf kleinen Stöckelschuhen,
Wie sie Marie Grubbe trug. Die Anmut,
Die deiner Hände Tun und deine Schritte
Und deiner Launen Frohsinn überglänzte,

Hat uns bezaubert und mitunter auch
Verwirrt, und deine Augen haben wir
Nie ganz durchdrungen; glaubten wir sie heute
Deutend zu fassen, – morgen waren sie
Ganz anders und von neuem Glanz erfüllt.
Das Köstlichste jedoch, was du besaßest,
War deine Stimme: langsam, wie ein Strom
Im Dämmergold des Abends; wie wenn Rosen
Aus dunkeln Vasen leuchten; untergründig,
Gleich Quellen, die den Weg nicht aufwärts finden,
Von unbestimmten Wünschen kühn erfüllt,
Und in Minuten, zum Erschrecken, war es,
Als sprächen alle Stimmen aller Frauen
Aus dir heraus, verführerisch und dunkel.

Nicht allzu wichtig war dir dieses Sein,
In das ein fremdes Schicksal uns verschlug:
Mit einem Lächeln nahmst du's hin. Du warst
Verstrickt darin wie in ein buntes Spiel,
Du kecke, wundervolle Spielerin.
Schwach war dein Wille. Hast du je etwas

Gewollt? Selbst als der Tod kam, wolltest du
Ihm nicht entgehn, du nahmst ihn willenlos,
Gelassen hin; ganz ohne Willen ließest
Du in dem schäumenden Mankala-Flusse
Dich abwärts treiben, deinem Ende zu.

Das Letzte, was ich von dir sah, das war
Das Winken deiner Hand beim Lebewohl.
Die ganze Holdheit deines Wesens war
In deinem Winken, wenn du Abschied nahmst.
Ein wundersames Winken, voller Grazie
Und leichter Schwermut, so ein holder Gruß
Von Mensch zu Mensch: Lebwohl, ich kenn dich nicht,
Du kennst mich nicht, und doch sind wir uns Freunde,
Lebwohl, das Leben rinnt, wo ist das Ende?
Wir gehn, und rastlos weiter rollt die Welt:
So war dein Winken, wenn du Abschied nahmest,
Es war, als fielen unsichtbare Rosen
Aus deinen Händen, wenn du Abschied nahmest.
Dein Winken bleibt; das Winken deiner Hand
Und deiner Stimme rätselhaftes Dunkel. –

Du, Thea, warst die Klare. Seltsam ruhig
Spiegelte sich die Welt in deinem Innern.
Dein Auge sah sehr klar, drum sah es auch
Nicht eben freudig in das rauschende
Getriebe, das dir nie ganz nahe kam,
Das dir ein wenig fremd blieb, das dich lockte
Mehr zur Betrachtung als es mitzutun.
Du sahst ihm zu, oft mit Verwunderung
Und manches Mal mit Schrecken. Zwar, du hattest
Auch Lust zum Sein, denn du warst jung, und lockend
Erschien dir manches ferngetürmte Ziel, –
Doch immer wieder kamen die Gedanken
Und warfen Schatten auf die Beete nieder,
Die deiner Einsamkeit entgegenblühten,
Und träumerisch versonnen glomm dein Aug.
Du warest einsam. Du erbautest dir
Aus deines Wesens Reinheit einen Wall,
Daran zerschellte, was dir lästig war.
Mit klugem Blick sogst Menschen du und Dinge
In dich hinein, und du durchdrangst sie schnell.
Wenn aber Melodien aus Rußland sich

An deine Ohren stahlen, fingst du an
Zu tanzen, jäh auflodernd, leidenschaftlich,
Das ganze Antlitz wie Ein Ruf aus Rußland,
Und neigtest dich und flogst, – und plötzlich standest
Du wieder abseits bei den andern, still
Nachsinnend, blaß, als wäre nichts geschehn.

Wir waren froh durch dich, wohl froher als
Du selber warst. Wir sahen in dein Antlitz,
Und wieder reiner schien uns diese Welt,
Die uns verdrießen wollte. Wie ein Träumen
Aus unserer Jugend wehtest du uns an,
Du lieber Frühling, weiße Anemone.

So waret ihr. So schrittet ihr mit uns
Ein Ende durch den Wirbeltanz der Jahre, –
Dann kam der Wunsch, im Boot dahinzutreiben
Durch wilde Strudel eines finnischen Stroms.
Aus Übermut, aus eurer frohsten Laune,
Aus Scherz und Lachen stiegt ihr in den Kahn
Und triebet abwärts, – da erschien die Klippe,

Das Fahrzeug barst, und eure weißen Stirnen
Zerschellten an dem finnischen Gestein.

Ihr habt uns so viel Licht geschenkt; nun stehen
Wir so im Dunkeln, lugen nach euch aus,
Mit sehnsuchtsvollen Augen, doch umsonst.
Nur manches Mal... Seht ihr den roten Stern,
Der funkelnd aufgeht in Septembernächten,
So stolz und schwärmend? Das ist Sikas Seele.
Und jenen weißen, schmächtigen, der manchmal
Zu tanzen anhebt? Das ist Theas Geist.
Sie lächeln und sie winken uns verstohlen
Und sind uns weit, wie nur die Sterne sind,
Und sind uns dennoch nah, da wir sie lieben,
Und sind uns unbegriffen wie die Sterne
Und wie die Gottheit, die sie zu sich nahm.

Wir aber leben noch für kurze Zeit.

A N O R D N A N G

Seite

Seite

Seite

Die Bücher

von

Hans Bethge:

Lieder an eine Kunstreiterin; Gyldendalscher Verlag, Berlin.

Der gelbe Kater, Novellen; ebenda.

Die Kurtisane Jamaica, Novellen; ebenda.

Tagebuch am Meer; ebenda.

Satuila oder Vom Zauber der Südsee, ein Idyll; ebenda.

Wilhelm Lehmbruck zum Gedächtnis (Worte am Grabe; Ode an Lehmbruck; Verse auf einen Mädchenkopf); ebenda.

Jens Peter Jacobsen, ein Versuch, mit einer Steinzeichnung von Fr. Ahlers-Hestermann; bei Axel Juncker, Berlin.

Orientalische Versbücher

von

Hans Bethge:

Die indische Harfe; Gyldendalscher Verlag, Berlin.

Das türkische Liederbuch; ebenda.

Die chinesische Flöte; Inselverlag, Leipzig.

Hafis; ebenda.

Japanischer Frühling; ebenda

Arabische Nächte; ebenda.

Pfirsichblüten aus China; bei Ernst Rowohlt, Berlin.

Die Silhouette auf dem Einband ist dem Silhouettenbuch der Adele Schopenhauer entnommen. Auf dem Titelblatt eine alte deutsche Vignette. Der Druck des Buches erfolgte bei Otto v. Holten, Berlin


Princeton University Library
32101 068779113

